



DRESDNER PHILHARMONIE

20. / 21. 4. 55



André Navarra wurde in Biarritz geboren und studierte zunächst in Toulouse, dann in Paris bei Jules Loeb. Dort wurde er mit dem Ersten Preis ausgezeichnet. Der junge Künstler erregte sofort die Aufmerksamkeit der Musikwelt und spielte als Solist mit vielen großen Orchestern von Weltruf. Konzertreisen führten ihn in alle Länder Europas. 1937 wurde er beim internationalen Wettbewerb in Wien wiederum mit dem Ersten Preis ausgezeichnet. Seit 1949 wirkt André Navarra als Professor am Conservatoire National de Paris.

FESTSAAL DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM DRESDEN

Mittwoch, den 20. April 1955, 19.30 Uhr

9. Philharmonisches Konzert

Anrechtsreihe A

Donnerstag, den 21. April 1955, 19.30 Uhr

Außerordentliches Konzert

Dirigent: Professor Heinz Bongartz

Solist: Professor André Navarra, Paris, Cello

Programm:

Leoš Janáček: Lachische Tänze

1854—1928

Starodávný I

Požehnaný

Dymák

Starodávný II

Čeladenský

Pilky

Antonin Dvořák: Konzert für Cello und Orchester

1841—1904

h-Moll, op. 104

Allegro

Adagio ma non troppo

Allegro moderato

P A U S E

Peter Tschaikowskij: Variationen über ein Rokoko-Thema

1840—1893

für Cello und Orchester

Richard Strauß: Tod und Verklärung, Tondichtung, op. 24

1864—1949

Leoš Janáček, ein Blatt der Erinnerung

1854, am 3. Juli, wurde Leoš Janáček in dem kleinen mährischen Dorfe Hukvaldy (Hochwald) geboren, als siebentes Kind eines armen Dorfschullehrers. Für den Vater war das Leben nicht leicht. Mehr als 10 Geschwister des kleinen Leoš wollten versorgt sein. Schon mit 11 Jahren mußte sich Leoš seinen Lebensunterhalt in Brünn verdienen. Er besuchte dort die Realschule, die Lehrerbildungsanstalt, sang im Chor des Alt-Brünner Augustinerklosters mit, erteilte Gesangs- und Musikunterricht. Nach musikalischen Studien in Wien und Leipzig leitete er in Brünn die Konzerte der Kulturvereinigung und gründete eine Orgelschule, aus der sich später das Brünner Konservatorium entwickelte. Janáčeks besonderes Bemühen galt der Aufgabe, die Arbeiter musikalisch zu bilden. Das war Grund genug, ihm sein Leben und seine Tätigkeit zu erschweren, ihn als „mährischen Querkopf“ zu bezeichnen. Erst nach dem internationalen Siegeszug einzelner Werke wie der Oper „Jenufa“ oder der in aller Welt bekannten „Sinfonietta“ erkannte man in der Heimat und im Ausland die große Bedeutung des mährischen Komponisten: Er übernahm eine Meisterklasse für Komposition am Prager Konservatorium, und die Brünner Masaryk-Universität verlieh ihm die Würde eines Ehrendoktors. Am 12. August 1928 starb Janáček in Mährisch-Ostrau. Auf der Suche nach einem vermißten Kind hatte er sich eine Lungenentzündung zugezogen, die seinen Tod herbeiführte.

Ähnlich wie sein großer ungarischer Landsmann Béla Bartók war auch Janáček ein eifriger und intensiver Forscher des heimatlichen Volksliedes. In seinen beiden grundlegenden wissenschaftlichen Abhandlungen „Die musikalische Seite der mährischen Volkslieder“ und „Über den Bau nationaler Lieder“ studierte Janáček mit Begeisterung die Intonation und Melodik der mährischen Volksmusik, die dann — vielfältig verwandelt und widergespiegelt — in seinen Werken verarbeitet wurde. Ganz gleich, ob in seiner Vokal- oder Instrumentalmusik — Janáček hatte eine ganz eigene, überaus persönlich bestimmte Art der musikalischen Deklamation. Melodisch spielten dabei die große Sekunde und die reine Quarte eine dominierende Rolle. Max Brod berichtet uns als Biograph in seiner Janáček-Biographie, wie der Meister bei einem abendlichen Spaziergang durch einen Prager Park ganz plötzlich die Stimmen der Vögel notierte. „Das sei“, erklärte er, „der sehr interessante musikalische Ausdruck unserer augenblicklichen Frage und Antwort an diesem Abend, in dieser besonderen Stimmung.“ Und an einer anderen Stelle schreibt Janáček über dieses „Melodieskizzieren“, das von ihm „musikalisches Aktzeichnen der Natur“ genannt wird: „Die Kompositionslehre wird um ein neues Kapitel bereichert werden müssen. So wie man heute Kontrapunkt, Harmonie, Formen übt und studiert, so muß der junge Komponist auch gewissermaßen nach der Natur zeichnen lernen. Ich lausche der Mücke, der Fliege, der traurigen Melodie der Eule. Ich staune die vieltausendfachen Phänomene des Rhythmus in der Licht-, Farben- und Körperwelt an, und mein Ton wird jung an der ewig jungen Natur.“ Die Liebe zum Menschen, zum einfachen, entrechteten und dadurch unglücklichen Menschen verbindet sich bei Janáček mit der Liebe

zu seiner mährischen Heimat, die ohne das Volkslied nicht zu denken ist. Janáček ist in seiner Musik alt und neu zugleich. So wie Smetana, Dvořák und Fibich die böhmische Volksmusik in aller Welt bekannt machten, war es für die mährische Musik Janáček, der damit eine musikgeschichtliche Tat von größter Bedeutung vollbrachte. Danken wir Janáček dafür, noch mehr aber: Lieben wir seine Musik!

Die „Lachischen Tänze“

von Leoš Janáček sind im Februar 1925 im Nationaltheater in Brünn zuerst als Ballett uraufgeführt worden. Ursprünglich waren diese Tänze nach dem Heimatlandstrich Janáčeks, der Walachei, genannt, Klavierstücke zu 2 oder zu 4 Händen, die der Komponist später für großes Orchester instrumentiert hat. Die Ähnlichkeit mit der Entstehungsweise der Slawischen Tänze von Antonin Dvořák springt ins Auge. Janáčeks Werk besteht aus sechs Tänzen. Wie Dr. Bohumir Stedron in einführenden Worten zur Partitur feststellt, sammelte Janáček mit Freuden Volkslieder und Tänze seiner Heimat, von denen er einige in dem Orchesterwerk verwendete. Im ersten Tanz vereint Janáček drei Volkstänze, einen „Alten“ oder „Altertümlichen“, einen Taschentuchtanz und einen Stocktanz, wobei der überzählige Tänzer in der Hand einen bändergeschmückten Stab hält, bis er wiederum eine Partnerin gewinnt. Die ersten beiden Tanzabschnitte sind langsam, sie werden jeweils von einem lebhaften Teil abgelöst, der einen beschleunigten Ablauf hat. Dabei wechselt der Dreivierteltakt zum Zweivierteltakt. Der zweite Tanz heißt „Segenstanz“. Eigentümlich ist darin die Verschiedenartigkeit der Wiederholungen eines bestimmten Motivs. Der „Dymak“, der dritte Tanz, ist heftig und schnell. Das Tempo steigert sich dabei bis zum Prestissimo. An vierter Stelle steht wiederum ein „Altertümlicher“, der andere Melodien aufweist als der am Anfang stehende gleichnamige Tanz und viel ruhiger in seinem Ausdruck ist. Der „Čeladensky“, an fünfter Stelle, ähnelt dem Segenstanz. Er ist allerdings ausgesprochen tschechisch, geht also über den heimatgebundenen Charakter der Tänze von Hukvaldy, dem Geburtsort Janáčeks, weit hinaus. Den Schluß bildet der „Pilky“, der „Tanz mit der Säge“. Er ist dreiteilig, besteht aus zwei ruhigen Tänzen, den eigentlichen „Sägetänzen“, die wiederum einen „Dymak“ einschließen. Janáček hängt noch einen brausenden Tanzwirbel an, der diesen Zyklus mit ausgelassener Fröhlichkeit abschließt. Hier legt Janáček ein Meisterwerk volkstümlichen Charakters vor.

Antonin Dvořák

schrieb für den Cellisten Hans Wihan sein berühmt gewordenes op. 104, das Cellokonzert in h-Moll. Es ist in den Jahren 1894/95 komponiert worden; dieses dreisätziges Konzert, in New York geschaffen, bildet den Ausklang von Dvořáks Werken, die in Amerika entstanden sind. 1895 zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt in die Heimat zurück. Dvořák, der einige Jahre als Direktor eines Konservatoriums in Amerika zubrachte, litt an tiefem Heimweh. Die Sehnsucht nach seinem Geburtslande war so stark, daß sie sein Schaffen gegen Ende seines amerikanischen Aufenthaltes völlig überstrahlte. Auf Schritt und Tritt begegnet man den Klängen seines Vaterlandes in den damaligen Werken. Dvořák hat wohl

außer seinen Slawischen Tänzen kein zweites Werk mit so ausgesprochen nationalen Anklängen geschrieben wie diese Sinfonie mit dem Solocello. Das klangfreudige Werk ist mit Dvořáks großer instrumentatorischer Kunst geschrieben: es hört sich alles so natürlich und taufriech, so voll und rein an. Straffe Rhythmen klingen auf, Volkstänze klingen an — das Ganze ist ein wunderbarer Traum von seiner tschechischen Heimat. Der erste Satz hält streng die Sonatenform ein, allerdings vermeidet Dvořák den Formteil der Durchführung. Das Adagio ist ein dreiteiliges Lied (es ist interessant, daß er die Melodie eines eigenen Liedes aus op. 82 verwendet, das „Laß mich allein in meinen Träumen gehen“, womit er unbewußt auf seine steten Heimatträume anspielt). Der Schlußsatz ist ein Rondo.

Dvořáks sprudelnder Einfallsreichtum ist zu bewundern. Er ist ein glücklicher Mensch gewesen, dem das Komponieren keine Probleme aufgab. Von dieser im Grunde glücklich-heiteren Stimmung ist in diesem Konzert trotz des h-Moll, überall viel zu spüren. Auch gegen einige technische Kniffligkeiten bewahrt die Musik ihren Charakter des Mühelosen, des Gesunden und natürlich Gewachsenen. Und das bezaubert uns an Dvořák immer wieder.

Richard Strauß: „Tod und Verklärung“

Als 1890 die Tondichtung für großes Orchester erschien, wirkte sie wegen des in diesem Werk durchbrechenden Sturmes und Dranges ihres jungen Schöpfers wie ein elementarer Einbruch in musikalisches Neuland. Strauß hat das in diesem Werke und auch im vorangegangenen „Don Juan“ von 1889 zum Ausdruck gelangende Pathos niemals mehr übertroffen. Strauß hat mit der Titelwahl zu diesem sinfonischen Gedicht die seit Beethoven ins Bewußtsein der Menschheit erhobene Devise „Durch Nacht zum Licht“ in neue, ihm angemessene Beleuchtung rücken wollen. Eine programmatische Ausdeutung, etwa in dem Sinne wie beim später komponierten „Eulenspiegel“, lag ihm fern. Nachträglich, erst unter dem Eindrucke verschiedener Aufführungen, hatte sein Freund Alexander Ritter das dem Werk vorangestellte Gedicht geschaffen. Strauß hat eine Äußerung getan, wonach die sinfonische Dichtung „Tod und Verklärung“ von einer menschlichen Natur handle, deren innere Kräfte bedeutend größer und entscheidender seien als die äußeren. Vielleicht mag er sich bei der Konzeption des Werkes von gewissen persönlichen Erlebnissen haben beeinflussen lassen: von glücklicher Kindheitszeit und idealisch strebendem Jünglingsdasein, auch von etwaigen Krankheitserlebnissen. Die pathetische Tonsprache des Werkes ließ einen Bewunderer zu den Worten hinreißen, es sei ein „Kolossalgemälde der an Zweifeln über das Leben leidenden, nur durch die Kunst erlösten Menschheit.“

Literaturhinweise: Sourek, Anton Dvořák · Gysi, Richard Strauß · Max Brod, Leoš Janáček

Textliche Mitarbeit: Johannes Paul Thilman, Gottfried Schmiedel

Vorankündigung: 21. und 22. Mai: Beethoven-Tschaikowskij-Zyklus, 10. Abend
Mittwoch, 25. Mai: 10. Philharmonisches Konzert mit Prof. Steurer
1. und 2. Pfingstfeiertag, Schloßpark Pillnitz: „Die Jahreszeiten“ von Haydn